

Der Reichstagsbrand

Wiederaufnahme eines Verfahrens

Bearbeitet von
Benjamin Carter Hett, Karin Hielscher

1. Auflage 2016. Buch. 640 S. Hardcover
ISBN 978 3 498 03029 2
Format (B x L): 15,3 x 22 cm

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Leseprobe aus:

Benjamin Carter Hett

Der Reichstagsbrand



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

BENJAMIN CARTER HETT

DER REICHSTAGS- BRAND

Wiederaufnahme eines Verfahrens

Aus dem Englischen von Karin Hielscher

Rowohlt

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2014
unter dem Titel «Burning the Reichstag. An Investigation
into the Third Reich's Enduring Mystery» bei Oxford
University Press.

1. Auflage Juni 2016

Copyright © 2016 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

Lektorat Uwe Soukup

«Burning the Reichstag. An Investigation into the

Third Reich's Enduring Mystery» Copyright © 2014 by Benjamin Carter Hett

Innengestaltung Daniel Sauthoff

Satz Berkeley Oldstyle PostScript (InDesign) bei

Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 498 03029 2

Inhalt

PROLOG:

Berlin, 27. Februar 1933

7

KAPITEL 1

«Eine satanische Nase» – Rudolf Diels

41

KAPITEL 2

«Die SA und ich» – Joseph Goebbels

61

KAPITEL 3

«Das ist geradezu unerhört, was sich jetzt hier abspielt»: Gerüchte

97

KAPITEL 4

«Unglaubliche Dinge» – die Ermittlungen

137

KAPITEL 5

Das Braunbuch und seine Weiterungen. –
Der Krieg der Propaganda

195

KAPITEL 6

«Stehen Sie auf, van der Lubbe!» – Der Prozess

225

KAPITEL 7

Das erste Verbrechen der Nationalsozialisten. –
Der Reichstagsbrand in Nürnberg

289

KAPITEL 8

Persilscheine – das Märchen der Gestapisten

341

KAPITEL 9

«Der Gefürchtete» – Fritz Tobias und seine «Klienten»

397

KAPITEL 10

«Schnee von gestern» – die Erpressung und das Institut für
Zeitgeschichte

455

KAPITEL 11

Schlussbemerkung – was bewiesen werden kann und was
sich von selbst versteht

497

EPILOG:

Hannover, Juli 2008

529

Nachwort zur deutschen Ausgabe

541

Danksagung

545

ANHANG

551

Abkürzungen

553

Anmerkungen

555

Quellen- und Literaturverzeichnis

609

Register

623

Bildnachweis des Tafelteils

633

PROLOG:

Berlin, 27. Februar 1933

Kalt war es in Berlin am Abend des 27. Februars 1933, sechs Grad unter null. Von Osten her wehte ein scharfer Wind. Schnee war gefallen, Straßen und Bürgersteige lagen vereist.

Der 29-jährige Oberwachtmeister Karl Buwert, der zwischen 20 und 22 Uhr an der Nord- und Westseite des Reichstags Wache zu halten hatte, hoffte auf eine ruhige Schicht. Bei der Kälte würde kaum jemand aus dem Haus gehen. Da die nächsten Wahlen zum Reichstag unmittelbar bevorstanden, fanden im Parlament keine Sitzungen mehr statt, viele Abgeordnete waren in ihre Wahlkreise gefahren, um vor Ort Wahlkampf zu machen, und auch von ihren Mitarbeitern würde kaum noch einer nach 21.00 Uhr im Haus sein. Zwischen der Runde des Laternenanzünders um 20.45 Uhr, der des haus-eigenen Postboten um 20.50 Uhr oder 20.55 Uhr und dem ersten Rundgang des Nachtwächters um 22.00 Uhr würde sich niemand im Gebäude aufhalten. Bis auf den Portier am nördlichen Eingang würde der Reichstag vermutlich für rund eine Stunde still und verlassen da-liegen.¹

Der Reichstag erhob sich mitten im politischen wie geographi-schen Herzen Berlins: Lediglich 500 Meter nördlich vom Branden-burger Tor und der berühmten Prachtstraße Unter den Linden stand das vom Architekten Paul Wallot entworfene Parlamentsgebäude, das 1894 eröffnet worden war. Im Kriegsjahr 1916 hatte Kaiser Wilhelm II. auf innenpolitischen Druck hin widerwillig zugestimmt, dass über

dem Haupteingang die Inschrift «Dem deutschen Volke» angebracht wurde. Die bronzenen Lettern dafür wurden von der 1855 gegründeten und hochangesehenen Gießerei S. A. Loevy gefertigt. Die Loevys waren Juden. Noch 1938 würde das Familienunternehmen einen Auftrag für Hitlers neuer Reichskanzlei erhalten, 1939 aber sollte die Firma «arisiert», mithin enteignet und zu einem Spottpreis an einen nicht jüdischen Unternehmer verkauft werden. Einige Familienmitglieder gingen ins Exil, einige überlebten den Nationalsozialismus im Untergrund. Andere wurden in die Todeslager deportiert und – im Namen des deutschen Volkes – ermordet.²

In den Jahren der Weimarer Republik wurde der Reichstag mehr und mehr zu einem hochfrequentierten, betriebsamen Ort: Die Zahl der Abgeordneten und der Reichstagsmitarbeiter stieg auf nahezu eintausend, wobei die Angestellten der politischen Parteien hier noch gar nicht eingerechnet sind, sodass sich an einem normalen Werktag wohl annähernd eintausendfünfhundert Menschen im Gebäude aufhielten. Betreten konnte man den Reichstag durch eines von fünf Portalen, wobei das Hauptportal (Portal I) auf der Westseite des Gebäudes mit Blick auf den Platz der Republik ausschließlich zu festlichen Anlässen genutzt wurde. Im Gegensatz dazu ähnelte das für die Abgeordneten vorgesehene Portal II, welches im Süden in Richtung Tiergarten wies, eher einem Dienstboteneingang. Auch die Portale III und IV auf der Ostseite sowie das Portal V, das nach Norden auf eine Flussbiegung der Spree hinausführte, waren gleichermaßen einfach gehalten.

Über das gesamte Erdgeschoss des Reichstagsgebäudes erstreckten sich Küchen- und Hauswirtschaftsräume sowie die Büros der Stenographen und Briefboten, außerdem gab es dort einen Gymnastikraum, Waschräume und einen Friseur. Im Stockwerk darüber befand sich das Hauptgeschoss. Es wurde von einer beinahe 100 Meter langen Wandelhalle dominiert, die sich über einen Großteil der Westseite des Reichstages erstreckte. Diese Halle hatte der Architekt Paul Wallot erst in letzter Minute seinen Plänen hinzugefügt, die vorgesehene Marmorauskleidung war allerdings von den zuständigen preu-

ßischen Beamten als zu kostspielig abgelehnt und durch kostengünstigeres Material ersetzt worden. Am nach Norden weisenden Ende der Wandelhalle befand sich ein gut ausgestatteter Lesesaal, der den Abgeordneten Zugang zu vierhundert Tageszeitungen und Zeitschriften bot. Zusätzlich beherbergte der Nordost-Turm die Bibliothek des Parlamentes mit nahezu 300 000 Büchern. An das südliche Ende der Wandelhalle schloss sich das Restaurant des Reichstages an, nach dem ersten Pächter «Fraktion Schulze» genannt. Bei den Abgeordneten war das Restaurant nicht sonderlich beliebt – sie beschwerten sich oft über die Qualität der Speisen und die steife Atmosphäre. Und die Betreiber beklagten sich über zu geringe Besucherzahlen, was auch damit zusammenhing, dass die Presse eine eigene, separate Kantine hatte und der einfache Bürger das Reichstags-Restaurant lediglich in Begleitung eines Abgeordneten besuchen konnte.³

Wer sich im Zentrum der Wandelhalle in Richtung Ostseite des Gebäudes orientierte und dann am Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. entlangschritt, gelangte ins Herzstück des Reichstages, den Plenarsaal, in dem die Abgeordneten zu ihren Beratungen zusammenkamen. Der Plenarsaal hatte eine Größe von nahezu 650 Quadratmetern und sollte ursprünglich Raum für 397 Abgeordnete bieten. Die Sitze der Abgeordneten waren in Halbkreisen ansteigend angeordnet, ausgehend von der Stirnseite des Saals, an der sich der repräsentative Tisch des Reichstagspräsidenten befand. Dort stand auch das Rednerpult, außerdem waren dort die Plätze der Stenographen und der Bereich, in dem die Mitglieder des Reichskabinetts saßen sowie die Vertreter der Länder (die Länderkammer, die mit Beginn der Weimarer Republik von «Bundesrat» in «Reichsrat» umbenannt worden war). Der Plenarsaal war, der besseren Akustik wegen, komplett mit Holz vertäfelt und ebenso möbliert worden. Seine Lage im Zentrum des Gebäudes – ohne Fenster, die nach draußen wiesen – war bewusst so gewählt: Die Abgeordneten sollten von jeglicher möglichen Störung abgeschirmt tags können. Frischluft, so war es vorgesehen, sollte von Öffnungen in der Kuppel einströmen, die den Saal mit einem 75 Meter hohen Aufbau aus Eisen und Glas überwölbte. Da die Luftzirkulation aber

wohl lediglich bis in eine Höhe von vier Metern hinabreichte, konnte diese Art der Belüftung nur wenig Positives zum gesundheitlichen Befinden und der geistigen Frische der Abgeordneten beitragen.⁴

In der Weimarer Republik bestimmte die Wahlbeteiligung maßgeblich die Anzahl der Abgeordneten im Reichstag einer Wahlperiode, und so bevölkerten mit der Zeit viel mehr Abgeordnete den Plenarsaal als ursprünglich geplant – 466 nach der ersten Reichstagswahl von 1920, in späteren Jahren über 600 Abgeordnete. Die Weimarer Verfassung von 1919 verlangte Neuwahlen spätestens nach vier Jahren, aber insbesondere in den krisenhaften frühen 1930er Jahren wurde erheblich öfter gewählt, zuletzt am 5. März 1933. Nach reinem Proportionalwahlrecht bestimmte der Anteil der abgegebenen Stimmen, den eine Partei bei der Wahl erreicht hatte, die Anzahl der Sitze im Parlament. Der einzelne Abgeordnete erlangte den Sitz im Reichstag über seine Platzierung auf der Wahlliste seiner Partei. Die Verfassung legte zudem fest, dass die Abgeordneten ein Viertel des Gehaltes ausgezahlt bekamen, das ein Reichsminister als Mitglied des Kabinetts erhielt, was beispielshalber 1927 für einen Abgeordneten ein jährliches Grundeinkommen von 9000 Reichsmark zuzüglich verschiedener Zulagen ergab – das entspricht, grob geschätzt, einem heutigen Jahreseinkommen von rund 38000 Euro. Die Abgeordneten genossen überdies Immunität im Sinne eines Schutzes vor Strafverfolgung, ein nicht zu unterschätzender Vorteil in einer Zeit, in der nicht wenige politische Extremisten eher geringen Respekt vor dem Gesetz hatten. Obwohl die politische Landschaft der Weimarer Republik von einer tiefgreifenden Spaltung zwischen ideologischen Lagern geprägt war und daraus resultierende gewaltsame Unruhen die Stabilität der Demokratie bedrohten, konnten die persönlichen Beziehungen zwischen Abgeordneten auch dann erstaunlich kollegial sein, wenn sich ihre Parteien an entgegengesetzten Seiten des politischen Spektrums befanden. Zwei Parlamentarier, mit denen wir uns im Laufe des Geschehens noch beschäftigen werden, sind Ernst Oberföhrer, Fraktionsvorsitzender einer Partei der äußersten Rechten, der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP), und Ernst Torgler, Fraktions-

vorsitzender der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD). Wann immer sich die beiden miteinander maßen, war ihr Umgang derart konzilient, dass man sich gegenseitig – durchaus respektvoll – mit «Herr Kollege» ansprach.⁵

Was sich über die Geschehnisse in jener eisigen Nacht im Februar 1933 in Erfahrung bringen lässt, fußt auf den Erinnerungen von Oberwachtmeister Buwert und einer Reihe weiterer Zeugen. Diese Zeugen, in ihrer Mehrzahl Polizisten und Feuerwehrmänner, mussten ihre Arbeit an diesem Abend unter erheblichem Druck erledigen. Und wie es für sich rasant überschlagende, schockierende Ereignisse durchaus typisch ist, stimmen ihre Berichte nicht alle in den Details wie etwa dem genauen zeitlichen Ablauf oder der Frage, wer sich wo zu verschiedenen Zeitpunkten aufgehalten hat, überein bzw. ergänzen sich nicht immer nahtlos.

In der Erinnerung von Oberwachtmeister Buwert war es fünf oder zehn Minuten nach neun, als er an den weiten Stufen stand, die zum Hauptportal (Portal I) des Reichstages hinaufführen, und ein «Zivilist» auf ihn zustürzte und rief: «Herr Wachtmeister, da klirrte eine Scheibe.» Dann fügte der «Zivilist» hinzu: «Ein Lichtschein ist auch zu sehen.»⁶

Dieser «Zivilist» war aller Wahrscheinlichkeit nach ein zweiundzwanzigjähriger Theologiestudent namens Hans Flöter, der – seiner eigenen Erinnerung nach – um «9.05 oder 9.08» Uhr auf dem Heimweg von einem Besuch in der Preußischen Staatsbibliothek war, die nur einige hundert Meter östlich an der Chaussee Unter den Linden lag. Gerade als Flöter den Platz der Republik überquerte, hörte er ein Geräusch von splitterndem Glas. Zunächst nahm er an, das sei lediglich ein unaufmerksamer Hausmeister gewesen. Nach kurzer Zeit hörte er das Geräusch jedoch ein zweites Mal. Flöter schaute auf und sah einen Mann auf einem Mauervorsprung, der dabei war, in der ersten Etage ein Fenster einzuschlagen. Der Mann trug Flöter zufolge eine brennende Fackel. Wegen der Dunkelheit konnte Flöter den Mann nicht näher beschreiben, sondern lediglich angeben, der Mann habe

keinen Hut getragen (möglicherweise aber eine Kappe). Ansonsten war das gesamte Gelände rund um den Reichstag menschenleer. Flöter machte sich auf die Suche nach einem Polizisten, entdeckte Wachtmeister Buwert und schilderte ihm aufgeregt, was er beobachtet hatte. Buwert hastete augenblicklich zu der Stelle, die Flöter ihm beschrieben hatte, während Flöter selbst, offensichtlich in dem Gefühl, seine Pflicht erfüllt zu haben, seinen Heimweg fortsetzte.⁷

Ungefähr zur selben Zeit befand sich der einundzwanzigjährige Werner Thaler auf dem Weg von der Arbeit nach Hause. Er arbeitete als Schriftsetzer beim nationalsozialistischen Parteiorgan *Völkischer Beobachter* und war die Friedrich-Ebert-Straße vom Brandenburger Tor zum Reichstag entlanggegangen. In dem Moment, als er den Platz in westlicher Richtung überquerte, es war 21.07 oder 21.08 Uhr, wie er meinte, hörte Thaler ebenfalls das Geräusch von zerbrechendem Glas. «Ich sah zwei Männer, die ich nicht beschreiben kann, in das direkt rechts am Haupteingang befindliche Fenster einsteigen.» Später sollte er unsicher werden, ob es zwei Männer waren, möglicherweise hatte er nur einen gesehen. Wie Flöter beeilte sich Thaler, einen Polizisten zu finden. Und wie Flöter fand auch er Oberwachtmeister Buwert.⁸

Buwert und Thaler rannten am Reichstag entlang bis zu einem Bereich in der Nähe des Haupteingangs unterhalb des zerbrochenen Fensters. «Wir sahen, dass die weiter rechts befindlichen Fenster hell erleuchtet waren, und zwar von dem im Inneren des Gebäudes bereits angelegten Brand», sagte Thaler aus. Buwert nahm an, dass eine Tür oder ein Vorhang im Inneren Feuer gefangen haben musste. Thaler fuhr in seiner Aussage fort: «Nach ungefähr zwei Minuten sahen wir beide zwei Fackelscheine in den Räumen, die sich unter dem zerschlagenen Fenster befinden.» Buwert wirkte auf Thaler wie gelähmt, daher drängte er ihn, auf die Brandstifter zu schießen. Buwert zog seine Dienstwaffe und feuerte in Richtung der Fackeln – anscheinend ohne jemanden zu treffen. Thaler vermutete später: «Nach dem Schuss müssen die Männer weiter in das Innere des Gebäudes gegangen sein.» Er erinnerte sich zudem, dass zu diesem Zeitpunkt die ersten Feuer-

wehrgen bereits eingetroffen waren, demnach war es vermutlich 21. 18 Uhr. Thaler nahm selbstverständlich an, dass die Feuerwehr die Situation in den Griff bekommen würde, und wendete sich ab, um seinen Heimweg fortzusetzen. Dann aber habe er Feuerschein bemerkt, der nur durch ein weitaus größeres Feuer im Plenarsaal im Zentrum des Gebäudes hervorgerufen worden sein konnte: «Auf dem freien Platz vor dem Haupteingang des Reichstagsgebäudes drehte ich mich noch einmal um und bemerkte, dass die Kuppel des Reichstages hell erleuchtet war. Ich lief zur Feuerwehr und sagte ihnen, dass es im Inneren des Gebäudes auch brenne.»⁹

Kurz bevor Thaler sich zum Gehen wandte, vermutlich um 21. 17 Uhr, sah Oberwachtmeister Buwert einen uniformierten Soldaten auf sich zukommen. Er bat den Soldaten, zur Wache am Brandenburger Tor zu gehen und die Polizisten dort von dem Brand zu unterrichten. In der Wache am Brandenburger Tor notierte allerdings Polizeileutnant Emil Lateit, der in dieser Nacht mit der Leitung dort betraut war, dass es kein Soldat war, der das Feuer meldete. Laut Protokoll war es ein junger Mann um die zweiundzwanzig Jahre, der einen schwarzen Mantel, eine Schirmmütze und lange Schaftstiefel trug und der die Nachricht äußerlich ganz gelassen überbrachte. Das Auftauchen dieses jungen Mannes war das erste in einer ganzen Reihe von rätselhaften Ereignissen rund um den Brand, die seither für nicht enden wollende Spekulationen sorgen. In der Eile versäumte Lateit, den Namen des jungen Mannes zu notieren. Dessen Identität konnte niemals festgestellt werden. Was er allerdings protokollierte, war die Uhrzeit der Meldung: Es war 21. 15 Uhr.¹⁰

Lateit wurde sofort aktiv und raste mit Wachtmeister Losigkeit und Wachtmeister Graening in einem Polizeiwagen zum Reichstag (später glaubte Lateit, der mysteriöse junge Mann sei noch im Polizeiwagen mitgefahren, bevor er verschwand). Als sie den Reichstag erreichten, diktierte Lateit eine Notiz: «9. 17. Feuer im Reichstag. Verstärkung erforderlich.» Graening brachte die Notiz, so schnell er konnte, zurück zur Wache am Brandenburger Tor, während sich ein weiterer junger Polizist, der zweiundzwanzigjährige Helmut Poeschel,

der wie Buwert Dienst im Außenbereich des Reichstages gehabt hatte, der Gruppe um Polizeileutnant Lateit anschloss.¹¹

Lateit und seine Männer versuchten nun, in das Gebäude zu gelangen. Sie fanden die Portale II und III verschlossen, doch der für die Instandhaltung des Reichstagsgebäudes zuständige Hausinspektor Alexander Scranowitz hatte die Sirenen gehört und stand an Portal V mit dem Schlüssel bereit. Die Zeugen aus dieser Gruppe hatten später unterschiedliche Erinnerungen daran, von wie vielen Männern Lateit zu diesem Zeitpunkt begleitet wurde, aber mit hoher Wahrscheinlichkeit waren es Losigkeit, Poeschel und Scranowitz, die Lateit durch das Portal V in den Reichstag folgten. Es war inzwischen 21.20 Uhr.¹²

Den Brandgeruch konnten sie auf der Stelle wahrnehmen. Die Polizisten rannten an der Garderobe im Eingangsbereich vorbei und die Treppe hinauf zur Wandelhalle. Vor dem Plenarsaal entdeckten sie einige brennende Vorhänge sowie einen Wandschrank zur Verwahrung elektrischer Kabel, dessen hölzerne Verkleidung brannte. Auf dem Boden lag ebenfalls etwas und brannte. Lateit hielt es zunächst für ein Kissen, tatsächlich war es ein Mantel.

Was diese Männer vom Feuer im Plenarsaal sahen, sollte sich später als von entscheidender Bedeutung herausstellen. Um 21.21 oder 21.22 Uhr war Polizeileutnant Lateit der Erste, der einen unverstellten Blick auf das Feuer dort hatte. Später sagte er aus, er habe vorn am Tisch des Reichstagspräsidenten Flammen gesehen, die in der Breite über drei Meter maßen und um ein Mehrfaches in die Höhe schlugen. Weitere Flammen hätten hinter dem Tisch noch höher gelodert, «einer flammenden Orgel [gleich], bei der die einzelnen Flammen wie Pfeifen in die Höhe leckten». Diese Flammen könnten sich an den Vorhängen hinter dem Tisch des Reichstagspräsidenten gebildet haben, Lateit war sich darin allerdings nicht sicher. Weitere Feuerstellen nahm er im Plenarsaal nicht wahr (wenngleich er im Prozess einräumte, er habe möglicherweise die hölzernen Verzierungen an der Wand hinter den Plätzen der Stenographen brennen sehen), auch bemerkte er keinen Rauch. Wachtmeister Poeschel, der hinter Lateit stand und von dort aus in den Saal blickte, beschrieb ebenfalls eine Feuersäule von drei

Metern Breite, konnte aber nicht sagen, was brannte. Wachtmeister Losigkeit wiederum sagte aus, er habe Flammen hinter, aber nicht auf dem Tisch des Reichstagspräsidenten gesehen sowie weitere Flammen weit unterhalb auf dem Tisch der Stenographen. Befragt zu diesem Punkt, gestand Losigkeit jedoch später ein, andere Feuerherde möglicherweise übersehen zu haben, da er nur einen kurzen Blick in den Saal geworfen habe. Polizeileutnant Lateit hatte einige Erfahrung mit Großbränden. Er ging davon aus, der Plenarsaal könne noch gerettet werden, und befahl: «Brandstiftung! Pistole raus!» Worauf sich die Polizisten auf die Suche nach dem Täter machten.¹³

Allenfalls eine Minute nach Lateit schaute Hausinspektor Scranowitz in den Plenarsaal, und ihm bot sich ein völlig anderes Bild. Scranowitz registrierte, nach seiner Einschätzung um 21. 22 Uhr oder 21. 22 Uhr und 30 Sekunden, ebenfalls ein Feuer auf dem Tisch des Reichstagspräsidenten, und wie Lateit sah er die drei Vorhänge dahinter brennen, aber er behauptete, dass außerdem Flammen von den Bänken des Kabinetts und des Reichsrats auf der linken Seite loderten, dazu in der dritten Reihe und möglicherweise auch in der zweiten Reihe der Abgeordnetensitze sowie am Rednerpult und darunter am «Tisch des Hauses», überdies gab er an, zypressenartig geformte Flammen hätten an den Vorhängen am Platz der Stenographen gebrannt. Zusammengekommen, so meinte Scranowitz, habe er zwanzig bis fünfundzwanzig brennende Feuerstellen in den Sitzreihen gesehen, jede von ihnen eher klein und mit «gemütlich flackernde[n] Flammen».¹⁴

Wachtmeister Poeschel sagte aus, er habe im selben Moment wie Scranowitz in den Plenarsaal geschaut, habe aber lediglich das Feuer auf dem Tisch des Reichstagspräsidenten gesehen. Poeschels Beobachtungen passen zu Lateits und im Kern zu Losigkeits Aussagen. Allerdings war sich Poeschel im Vergleich zu Losigkeit noch viel weniger sicher, was er tatsächlich gesehen hatte: «Ich sah wohl helle Flammen», sagte er bei einer Vernehmung kurz nach dem Brand, «kann aber Angaben darüber, wo die Flammen wohl gestanden haben mögen, nicht machen.» Mit einem gewissen Recht auf seine Orts-

kenntnis pochend, hielt Hausinspektor Scranowitz dagegen, er kenne sein Gebäude und habe augenblicklich lokalisieren können, wo genau die Flammen brannten.¹⁵

Zu dieser Zeit waren die Löschzüge der Feuerwehr bereits eingetroffen. Die Feuerwehrmänner glaubten zunächst noch, sie wären gerufen worden, um ein Feuer im Reichstagsrestaurant zu löschen. Bei ihrem Eintreffen waren die Flammen im Plenarsaal außerhalb des Gebäudes noch nicht sichtbar. Der Brandalarm war um 21.14 Uhr in der Feuerwache in der Linienstraße eingegangen, und Feuerlöschzug 6 erreichte unter dem Kommando von Oberbrandmeister Emil Puhle um 21.18 Uhr den Reichstag. Schon eine Minute später traf auch Löschzug 7 aus dem nordwestlich des Reichstages gelegenen Bezirk Moabit unter Brandmeister Waldemar Klotz ein. Während Zug 6 damit begann, sich von außen mit Hilfe einer Leiter Zugang zum Reichstagsrestaurant zu verschaffen, entschied sich Brandmeister Klotz für den Weg durch das Innere des Gebäudes. Als die Feuerwehrmänner von Zug 7 um höchstwahrscheinlich 21.22 oder 21.23 Uhr die Treppen hinaufkletterten, die von Portal V zum ersten Stock führten, trafen sie Polizeileutnant Lateit auf seinem Weg hinunter. «Brandstiftung», schrie Lateit ihnen zu. «Es brennt an allen Ecken und Kanten.» Dann rannte er die kurze Strecke zurück bis zur Wache am Brandenburger Tor, wo seine Rückkehr um 21.25 Uhr protokolliert wurde.¹⁶

Brandmeister Klotz war der nächste Zeuge, der einen Blick in den Plenarsaal werfen konnte, den er, wie er schätzte, um 21.24 Uhr erreicht hatte. Er entdeckte das Feuer dort, als er die Wandelhalle in Richtung Restaurant entlanglief. Während Hausinspektor Scranowitz keine ungewöhnliche Hitzeentwicklung im Plenarsaal hatte feststellen können, sondern lediglich so viel Wärme, wie man es bei einigen isolierten Feuerstellen erwarten konnte, machte Klotz eine andere Erfahrung, als er die Tür des Plenarsaals öffnete: «Sofort schlug mir eine ganz außerordentliche Hitze entgegen.» Und wo Scranowitz keinerlei Rauch bemerkt hatte, fand Klotz den Saal «angefüllt mit dichtem, undurchsichtigem Qualm» vor, sodass er weder die Möblierung unterscheiden noch irgendwelche Flammen ausmachen konnte,

lediglich ein Glimmen der Flammen von einer der Galerien konnte er wahrnehmen. Da es in einem derart großen Saal eine lange Zeit dauern musste, bis die Flammen den verfügbaren Sauerstoff verbraucht und entsprechend viel Rauch erzeugt hatten, schätzte Klotz, dass das Feuer bereits seit mindestens einer halben Stunde brennen musste.¹⁷

Der Unterschied zwischen dem, was Scranowitz um 21.22 Uhr sah und fühlte, und dem, was Klotz um 21.24 Uhr erlebte, kann als Schlüssel zu einem chemisch-physikalischen Prozess angesehen werden, der gerade in diesen Minuten im Plenarsaal stattfand. Späteren wissenschaftlichen Rekonstruktionen nach hatten die Feuerherde im Saal Gase entstehen lassen, die sich in dem geschlossenen Raum (das Belüftungssystem war abgestellt) schnell zu einer kritischen Masse verdichteten. Um 21.27 Uhr war es dann soweit: Es kam zu einer Explosion. Und Klotz war ihr unmittelbarer Zeuge. Nach seinem ersten Blick in den Saal hatte er einen Löschschlauch holen wollen. Gerade als er, nach seiner Erinnerung etwa zwei Minuten später, zurück zum Plenarsaal kam, sah er einen Feuerstoß und wie «das Feuer sich über den ganzen Saal blitzartig ausbreitete». Die Tische, die Bänke und die Holzverkleidung brannten lichterloh, und die Flammen wurden von einem so starken Zug angefacht, dass Klotz sich fest an die Tür klammern musste, um nicht in den Saal gesogen zu werden.¹⁸

Mittlerweile hatte Löschzug 6 von Oberbrandmeister Emil Puhle eine Leiter am Fenster des Reichstagsrestaurants angelegt. Puhle schlug mit einer Axt eines der Fenster dort ein und kletterte selbst als Erster hindurch. Ein sechszwanzigjähriger Feuerwehrmann mit Namen Fritz Polchow, der noch kein Jahr bei der Feuerwehr war, folgte auf Puhle. Im Restaurant brannten eine der Türen und einige Vorhänge, auf einem der Tische lag ein verloschener Kohleanzünder. (Ein Kohleanzünder war damals ein geläufiger Haushaltsartikel, mit dem man die Kohlen in Herd oder Kamin entzündete. Üblicherweise bestand so ein Anzünder aus einem mit Naphtalin getränkten Ballen Sägespäne, der mit einem Streichholz in Brand gesetzt wurde.) Einige Wochen später erklärte Oberbrandmeister Puhle zu diesen Feuerstel-

len im Restaurant: «Das Ablöschen ging in verhältnismäßig kurzer Zeit vor sich.» Während hier die Löscharbeiten liefen, schickte Puhle einen seiner Männer los, den nächsten Raum auf weitere Brandherde zu untersuchen: Fritz Polchow.¹⁹

Vier Tage nach dem Brand erklärte Polchow in seiner Aussage gegenüber Kriminalkommissar Bunge, er habe in diesem zweiten Raum hinter einem Tresen eine Treppe gefunden. Er sei die Stufen so weit hinabgegangen, bis er an einer Tür mit einer zerbrochenen Glasscheibe «auf mir von unten entgegenkommende Polizeibeamte» stieß.

Polchows Entdeckung war, nach dem Erscheinen des unbekannten jungen Mannes, der den Brand auf der Polizeiwache am Brandenburger Tor meldete, das zweite merkwürdige Ereignis, das an diesem Abend stattfand. Denn es stellt sich die Frage, wer genau diese «Polizeibeamten» waren, die augenscheinlich aus dem Keller des Reichstagsgebäudes kamen. Diese Passage in Polchows Aussage ist in den Unterlagen zum Reichstagsbrandprozess im Exemplar der Staatsanwaltschaft dick unterstrichen. Der Staatsanwalt muss die Begebenheit ebenfalls für befremdlich gehalten haben.²⁰

Polchows Angaben von 1933 waren extrem knapp gehalten. In späteren Jahren wurde er ausführlicher: 1955, er war inzwischen zum Vizechef der Westberliner Feuerwehr aufgestiegen, brachte Polchow seine Geschichte in einen Bericht mit ein, den die Westberliner Feuerwehr für den Reichstagsbrandforscher Richard Wolff erstellte. In dieser Version beschreibt Polchow, wie er die Treppe hinabstieg und nach einem Lichtschalter suchte. Kaum hatte er diesen gefunden und betätigt, streckten sich ihm «mehrere Pistolenläufe entgegen, die von Personen gehalten wurden, die in nagelneuen Polizeiuniformen steckten». Fünf Jahre später fügte Polchow weitere Details hinzu: «Nachdem ich etwa 2–4 Stufen gegangen war, flammte am unteren Ende der Treppe eine Lampe auf.» In einem kleinen Vorraum seien «zwei oder mehrere Polizeibeamte» versammelt gewesen, schrieb er 1960. Auch in dieser Darstellung beschreibt Polchow die neuen Uniformen und die Pistolenläufe, die auf ihn gerichtet sind. Die Polizisten hätten

ihm mit ihren Taschenlampen in die Augen geleuchtet. Sie «riefen mir durch eine eingeschlagene Glasscheibe zu: ›Sofort zurück.‹ Ich antwortete darauf: ›Hier ist die Feuerwehr.‹ Sie erwiderten: ›Zurück oder wir schießen.‹» Da er keine Wahl hatte, zog sich Polchow langsam zurück, stieg die Treppe wieder hoch und berichtete von der Begegnung zunächst einem Beamten mit Namen Lutosch, später auch seinem Vorgesetzten Oberbrandmeister Puhle.

1960 erklärte Polchow zudem, als er bei seiner Vernehmung 1933 begonnen habe, diesen Teil seiner Geschichte Kriminalkommissar Bunge darzulegen, habe der Kommissar die Befragung mit den Worten: «Schluss, alles Weitere ist uns schon bekannt», abrupt abgebrochen. Polchow habe noch nicht einmal gewusst, ob Bunge den Zwischenfall in das Protokoll zu Polchows Aussage aufgenommen habe.²¹

Inzwischen wird deutlich geworden sein, dass für die Aufklärung des Reichstagsbrandes der zeitliche Ablauf der Ereignisse entscheidend ist und jede Minute zählt. Die zeitliche Einordnung von Polchows Beobachtungen ist da keine Ausnahme. Oberbrandmeister Puhle hatte in seiner Aussage vom 18. März 1933 zu Protokoll gegeben, sein Löschzug habe den Reichstag um 21.18 Uhr erreicht und es habe rund fünf Minuten gedauert, bis man ins Restaurant eindringen konnte. Er habe dann Polchow losgeschickt, nach weiteren Brandherden zu suchen, während die Feuerstellen im Restaurant gelöscht wurden. Das würde bedeuten, dass sich Polchow ungefähr zwischen 21.23 und 21.25 Uhr auf der Treppe aufhielt. Im Oktober 1933 sagte Puhle weiter aus, er sei in die Wandelhalle hinausgegangen, während seine Männer das Feuer im Restaurant bekämpften, und habe dort vor dem Plenarsaal Brandmeister Klotz angetroffen, der gerade einen Löschschlauch heraufbrachte. Das muss zwischen Klotz' erstem und zweitem Blick in den Plenarsaal gewesen sein, also zwischen 21.24 und 21.27 Uhr. Schließlich gab Polchow selbst 1960 an, die Polizisten ungefähr um 21.23 Uhr gesehen zu haben. Diese Darstellungen sind verhältnismäßig konsistent, wenn man davon ausgeht, dass Polchows Schätzung in seiner Aussage von 1960 korrekt war oder lediglich ein bis zwei Minuten zu kurz greift.²²

Das Problem liegt darin, dass offiziell zwischen 21.23 und 21.25 Uhr lediglich ein Polizist, Wachtmeister Losigkeit, im Keller des Reichstags hätte sein dürfen. Tatsächlich hatte Hausinspektor Scranowitz Wachtmeister Losigkeit mit den Worten: «Da unten laufen noch welche», aufgefordert, im Keller nach Brandstiftern zu suchen, wie Scranowitz zu Protokoll gab. Losigkeit allerdings hat niemals erwähnt, dass ihm jemand von der Feuerwehr im Keller begegnet wäre – und er hätte keinen Grund gehabt, dies zu verschweigen. Ganz im Gegenteil sagte er unter Eid ausdrücklich aus, er sei zu dem Zeitpunkt, als er den Keller durchsuchte, der einzige Polizeibeamte dort gewesen. Zwar trafen weitere Polizisten von der Wache am Brandenburger Tor um 21.22 Uhr am Reichstag ein, um das Gelände abzuriegeln, sie haben das Gebäude jedoch nicht betreten. Und Polizeileutnant Lateit selbst suchte mit wenigen Männern in der Zeitspanne nach 21.25 Uhr im südlichen Teil des Gebäudes nach Verdächtigen, traf jedoch auf niemanden – auch nicht auf Polchow – und hätte wohl auch jeden Verdächtigen eher festgenommen, als ihn aufgefordert zu verschwinden. Wen immer Polchow gesehen hat, bleibt demnach ein Mysterium.²³

In der Zwischenzeit waren Hausinspektor Scranowitz und Wachtmeister Poeschel auf der Suche nach den Brandstiftern (der Plural ist hier mit Absicht gewählt, da beide davon ausgingen, das Feuer habe das Werk von mehreren Tätern gewesen sein müssen). Die beiden rannten aus dem Plenarsaal durch den südlichen Korridor auf den sogenannten «Bismarcksaal» zu, den Empfangsraum vor dem Büro des Reichsrats. Plötzlich löste sich eine Gestalt aus den Schatten an der Rückwand. Es war ein großgewachsener, blasser, junger Mann, bis zur Taille nackt, dem der Schweiß über den Oberkörper rann. Völlig überrascht befahl ihm Wachtmeister Poeschel, die Hände hochzunehmen. Der Mann gehorchte und machte keine Anstalten zu fliehen. In seinen Taschen fand Poeschel – so wurde es zumindest wenig später dargestellt – diverse kommunistische Schriften und einen Pass, der den jungen Mann als niederländischen Staatsbürger aus Leiden mit dem Namen Marinus van der Lubbe auswies. Später würde Poeschel

jedoch aussagen, van der Lubbe habe lediglich seinen Pass bei sich gehabt.²⁴

Hausinspektor Scranowitz konnte sich kaum noch beherrschen und brüllte den Festgenommenen an: «Weshalb hast du das gemacht?» Auch dass er van der Lubbe in seiner Wut in die Rippen schlug, gestand er später.

«Protest, Protest!», war dessen Reaktion. Ob van der Lubbe damit ein Motiv für seine Tat lieferte oder sich lediglich über die Schläge beschwerte, blieb dabei unklar.²⁵

Der Verwaltungschef des Reichstags, Geheimrat Reinhold Galle, kam gerade noch rechtzeitig im Gebäude an, um zu sehen, wie Wachtmeister Poeschel van der Lubbe abführte. Galles Blick fiel auf die Wanduhr, die im Korridor vor dem Plenarsaal angebracht war: Sie zeigte exakt 21.25 Uhr.²⁶

Um 21.35 Uhr hatte die Polizei van der Lubbe, dem man inzwischen eine Decke um die Schultern gelegt hatte, bereits in die Wache am Brandenburger Tor gebracht. Von dort aus wurde er zum Berliner Polizeipräsidium am Alexanderplatz – von den Berlinern meist kurz «Alex» genannt – gebracht, wo ihn bereits Vernehmungsbeamte erwarteten.²⁷

Die Feuerwehr bekämpfte derweil den Brand im Plenarsaal von allen Seiten: Fünfzehn B-Rohre, jeweils mit einem Durchmesser von 75 Millimeter, und fünf C-Rohre, jeweils mit einem 45-Millimeter-Durchmesser, waren im Einsatz. Die Rohre hatte man durch die Eingänge im Süden, Osten, Westen und Norden gelegt. Wasser wurde sogar von einem Feuerwehrboot aus der nahen Spree geholt. Als diese Ausrüstung vollständig aufgebaut war, brauchte es noch fünfundsechzig Minuten, bis das Feuer im Plenarsaal unter Kontrolle war, vollständig gelöscht war es dann um 00.25 Uhr. Zu diesem Zeitpunkt war der Saal allerdings schon komplett zerstört, der Kuppelaufbau aus Eisen und Glas schwer beschädigt. Die Polizisten und Feuerwehrleute hatten zwar noch weitere Brandherde in den Gängen rund um den Plenarsaal entdeckt, aber der Schaden dort war ebenso unbedeutend wie der im Reichstagsrestaurant.²⁸

Noch während die Feuerwehrmänner versuchten, den Reichstag zu retten, traf Deutschlands neue politische Führung am Tatort ein. Dank eines Tipps aus verlässlicher Quelle war Sefton Delmer, Berlin-Korrespondent der britischen Zeitung *Daily Express*, bereits um 21.45 Uhr am brennenden Reichstag angekommen, um bald danach Zeuge zu werden, wie zwei bekannte schwarze Mercedes-Limousinen vorfuhr. Es stiegen aus: Reichskanzler Hitler und Joseph Goebbels, Reichspropagandaleiter der NSDAP. Hitler grüßte mit «'n Abend, Herr Delmer», da er den Journalisten von einem früheren Interview kannte. Das war Delmers «Eintrittskarte». (Obwohl britischer Staatsbürger, war Delmer in Deutschland aufgewachsen und sprach fließend Deutsch.) So war er anwesend, als der gerade erst am 30. Januar 1933 von Hitler in das Amt berufene Reichskommissar für das preußische Innenministerium, Hermann Göring, Hitler über den Brand unterrichtete.

Göring soll dabei geradewegs zu Hitler gesagt haben, er halte dies ohne Zweifel für das Werk von Kommunisten. An diesem Abend war Göring förmlich gekleidet, mit Hut (einem Homburg) und langem Mantel, und noch nicht die flamboyant-exaltierte Erscheinung späterer Jahre. Auch Hitler zeigte sich entschieden zivil, im dunklen Anzug und langem Zweireiher als Regenschutz. Delmer gelang es, Hitler bei dessen Rundgang durch das Gebäude zu begleiten. Dabei habe Hitler Delmer zur Seite genommen und dabei in etwa gesagt: «Gebe Gott, dass dies das Werk der Kommunisten ist. Sie sind gerade Zeuge des Auftaktes zu einer großen neuen Epoche in der deutschen Geschichte, Herr Delmer. Dieses Feuer ist erst der Anfang.»²⁹

Wie es bei ihm zu erwarten war, hatte die Nachricht vom brennenden Reichstag Rudolf Diels weder in seinem Büro noch zu Hause, sondern bei einer Verabredung im Café Kranzler Unter den Linden erreicht. Der zweiunddreißigjährige Diels war erst vor ein paar Wochen zum Leiter der Politischen Abteilung der preußischen Polizei aufgestiegen. Die eigentliche Aufgabe der Abteilung IA war es, die politische Stabilität zu sichern und politische Extremisten (linke wie rechte) zu

beobachten sowie deren Pläne für Gewalttaten oder Putschversuche aufzudecken. Wegen der vielen Aktivisten sowohl auf Seiten der Kommunisten als auch bei den Nazis hatte die Politische Polizei im Berlin der Weimarer Republik alle Hände voll zu tun.

Diels beeilte sich, zum Reichstag zu gelangen, und traf tatsächlich wenige Minuten vor Hitler und Goebbels ein. Binnen kurzem wurde er von einem Adjutanten Hitlers zum «inneren Zirkel» zitiert. Diels traf auf Hitler im Beisein von Goebbels, Göring und dem Reichsminister des Innern Wilhelm Frick, die gemeinsam von einer Balustrade auf den brennenden Plenarsaal hinabblickten. «Hitler hatte sich mit beiden Armen auf die steinerne Brüstung des Balkons gestützt und starrte schweigend in das rote Flammenmeer», so erinnert sich Diels. «Als ich eintrat, schritt Göring auf mich zu. In seiner Stimme lag das ganze schicksalsschwere Pathos der dramatischen Stunde. «Das ist der Beginn des kommunistischen Aufstandes, sie werden jetzt losschlagen! Es darf keine Minute versäumt werden!»» Diels konnte sehen, dass Hitlers Gesicht nicht nur von der Hitze des Feuers, sondern auch von innerer Erregung gerötet war. Und der Führer begann, wie es sein Markenzeichen war, sich in Rage zu reden: «Es gibt jetzt kein Erbarmen; wer sich uns in den Weg stellt, wird niedergemacht. Das deutsche Volk wird für Milde kein Verständnis haben. [...] Die kommunistischen Abgeordneten müssen noch in dieser Nacht aufgehängt werden. Alles ist festzusetzen, was mit den Kommunisten im Bunde steht. Auch gegen Sozialdemokraten und Reichsbanner gibt es jetzt keine Schonung mehr.»»

Göring befahl Diels, die Polizei in «höchste Alarmbereitschaft» zu versetzen, und erklärte: «Es darf uns kein kommunistischer und kein sozialdemokratischer Landesverräter entrinnen!» Als Diels am Hauptquartier der Berliner Polizei am «Alex» ankam, waren die Folgen dieser Ankündigung bereits unübersehbar: «Aus dem Schlaf geholte erstaunte Arrestanten» wurden in Scharen zum Eingang des Polizeigebäudes gebracht. Die Verhafteten waren bekannte Gegner der Nationalsozialisten, deren Namen und Adressen bereits vorher sorgfältig dokumentiert worden waren, ihre Zahl belief sich auf mehr als

tausend. Aber noch während die Polizeikräfte ihre Festnahmen durchführten, startete eine zweite inoffizielle Verhaftungswelle. Schon in der Nacht begann die SA nach ihren Gegnern, vornehmlich Kommunisten, zu suchen. Die SA, die Hitlers paramilitärische Schlägertruppe während seines Aufstiegs zur Macht gewesen war, hatte ebenfalls, spätestens seit 1931, Listen – komplett mit Adressen – angefertigt und hielt sich nicht damit auf, ihre Gefangenen zum «Alex» zu bringen. Sie verschleppte sie in SA-Lokale und leere Keller oder verlassene Lagerhallen. Dort wurden sie geschlagen und gefoltert, viele sogar ermordet. Schon bald sollte man diese improvisierten Einrichtungen «wilde Konzentrationslager» nennen.³⁰

Die Art und Weise, wie Rudolf Diels' Politische Polizei in dieser Nacht und in den folgenden Tagen vorging, und welcher Zusammenhang zwischen diesen polizeilichen Aktivitäten und den Racheataten der SA möglicherweise bestand, das sollte die Erzählungen über den Reichstagsbrand für Jahrzehnte prägen.

Man muss es eine geradezu metaphysische Differenzierung nennen, die Diels' Männer von ihren Kollegen in der Kriminalabteilung separierte: In der Berliner Polizeibehörde war es nicht das «Was» eines Ereignisses, das vorgab, welche Beamten sich mit einem Fall beschäftigen würden, denn bekanntermaßen arbeiteten Ermittler der Politischen Polizei und Kriminalbeamte ohne Unterschied an der Aufklärung von Schlägereien, Ausschreitungen, Mordfällen – und auch Brandstiftungen. Es war das «Warum», das die Zuständigkeit definierte. War ein Verbrechen aus politischen Motiven heraus begangen worden? Waren diese Motive als «links» oder «rechts» einzuordnen? Jeder von Diels' Männern war auf ein anderes Fachgebiet spezialisiert, nichtsdestoweniger war die Arbeit aller dieser Ermittler auf das «Warum» ausgerichtet.

Tatsächlich beschreibt das «Was» im Fall des Reichstagsbrandes nicht annähernd die gesamte Geschichte. Auch wir tendieren bei diesem Ereignis dazu, uns in erster Linie mit dem «Warum» zu beschäftigen: Warum wurde der Reichstag in Brand gesetzt? Warum hatte das Feuer eine derart große Bedeutung für die Zeitzeugen – und das von

Beginn an, de facto schon während die Feuerwehrmänner das Feuer noch bekämpften? Warum hat diese Symbolkraft so lange überdauert und so viel leidenschaftliche Wut hervorgerufen?

Viele Deutsche, die den Reichstagsbrand als Erwachsene miterlebten, haben sich später in erstaunlich ähnlicher Weise daran erinnert.

In den frühen 1930er Jahren war Walther Kiaulehn als junger Reporter bei der Berliner Boulevardzeitung *BZ am Mittag* beschäftigt und machte sich insbesondere mit seinen investigativen Recherchen zu Kriminalfällen einen Namen. Kiaulehn schrieb in den 1950er Jahren in seinem Münchener «Exil» ein elegisches Buch über seine Heimatstadt Berlin, das er mit dem Reichstagsbrand enden ließ, dem Auftakt für die Brände, die folgten. Kiaulehn formulierte es so: «Zuerst brannte der Reichstag, dann brannten die Bücher und bald die Synagogen. Darauf begann Deutschland zu brennen, England, Frankreich und Russland brannten, und schließlich brannte Adolf Hitler in seiner Reichskanzlei. Berlin war 1945 in Schutt und Asche gesunken.»³¹

Hannah Arendt, frisch gebackene Doktorin der Philosophie und gerade in Berlin angekommen, arbeitete an ihrem Buch über Rahel Varnhagen, die prominente jüdische Salongastgeberin und Schriftstellerin der deutschen Romantik, als sie die Nachricht vom Reichstagsbrand hörte. Arendt hatte bereits zu zweifeln begonnen, ob sie als Frau und als Jüdin auf eine akademische Karriere in Deutschland hoffen konnte, für Politik hatte sie sich jedoch nie interessiert. Das änderte sich nun schlagartig: Jahre später sprach sie in einem Interview davon, wie das Feuer ein unmittelbarer Schock für sie gewesen sei und wie sie sich von diesem Moment an aufgerufen fühlte, Stellung zu beziehen. Sich als simpler unbeteiligter Zuschauer zu sehen, kam für Arendt nach dem Reichstagsbrand nicht mehr in Frage.³²

Eine ganz ähnliche Einschätzung der Bedeutung des Reichstagsbrandes findet sich bei zwei Männern, die als Mitglieder der Politischen Polizei und Untergebene von Rudolf Diels 1933 selbst nah am Geschehen waren. Hans Bernd Gisevius übernahm als neunundzwanzigjähriger Assessor nach juristischer Ausbildung eine Stelle in Diels'

Abteilung. Gisevius, der während des Zweiten Weltkrieges als Diplomat und im Nachrichtendienst tätig war, wurde zu einem der frühen Gegner des Hitlerregimes und spielte letztendlich auch eine Rolle bei der «Operation Walküre», dem Attentat auf Hitler im Juli 1944. In seinen 1946 veröffentlichten Memoiren, die er noch während des Krieges geschrieben hatte, vertrat Gisevius die Ansicht, der Reichstagsbrand sei nicht etwa nur der Auftakt zur Herrschaft Hitlers gewesen, es sei der Beginn der Komplizenschaft der Deutschen mit dem Hitlerregime: «Von da an ging es Schritt für Schritt von einer Irreführung zur anderen Leichtgläubigkeit, von einer Selbsttäuschung zum nächsten Nichtwahrhabenwollen und von der vereinzelt Mitwisserschaft bis hin zu ›kollektiver‹ Schuld und Sühne.» Die Einsicht in die Geschichte des Reichstagsbrandes sei unverzichtbar, so schreibt Gisevius, wolle man verstehen, «wie es anhebt, wenn ein ganzes Volk schuldig gemacht wird». Die zügellosen Racheaktionen, die die SA-Trupps im Frühjahr 1933 gegen jeden ihrer Gegner unternahmen, hätten zum «eiskalten Terror des SS-Staates» und den systematischen Massenmorden der letzten Jahre des Dritten Reiches geführt. Für Gisevius verlief, historisch gesehen, eine gerade Linie von dem, was er den Coup d'État des 27. Februars 1933 nennt, zu anderen berüchtigten Ereignissen unter nationalsozialistischer Herrschaft – Hitlers «Säuberungsaktion» im Juni 1934 (als «Nacht der langen Messer» oder auch als «Röhm-Putsch» bekannt), in der die Führung der SA sowie nationalkonservative Gegner des Regimes ermordet wurden, und die Inszenierung, die zur Absetzung zweier wichtiger, Hitler-kritischer Generäle im Februar 1938 führte – und «von da unaufhaltsam in Terror und Krieg». «Denn durch die Eichmanns wurde lediglich in ein System gebracht, was sich bereits in diesen allerersten Exzessen», wie Gisevius schreibt, «alarmierend ankündigte».³³

Heinrich Schnitzler befand sich im Mai 1945 als Kriegsgefangener in amerikanischem Gewahrsam. Drei Jahre älter als Gisevius, war Schnitzler bereits vor 1933 Beamter der Politischen Polizei im Berliner Polizeipräsidium gewesen. Als Rudolf Diels mit der Gründung des Geheimen Staatspolizeiamtes (Gestapa) dessen Leiter wurde, ließ die

Beförderung von Schnitzler nicht lange auf sich warten, als ausgebildeter Verwaltungsjurist wurde er zum Verwaltungschef berufen. Er verließ die Polizei 1934 und wurde mit Beginn des Zweiten Weltkrieges zur Luftwaffe eingezogen, wo er bis zu seiner Gefangennahme 1945 in der Luftabwehr eingesetzt war. Wie Gisevius hatte er sich über die Jahre dem Widerstand angenähert. Während seiner Kriegsgefangenschaft führte Schnitzler ein Tagebuch mit dem erklärten Ziel, seine Erfahrungen für seine Familie festzuhalten und nachvollziehbar zu machen. Am 22. Mai 1945 dachte er dort über den Reichstagsbrand mitsamt seinen «unabsehbaren Folgen» nach. Mit dem Brand hatten die Nationalsozialisten ein Werkzeug in die Hand bekommen, das es ihnen ermöglichte, zunächst KPD wie SPD und danach alle übrigen nicht nationalsozialistischen Parteien zu verfolgen und zu zerschlagen. Schnitzler notierte: «Der Reichstagsbrand ist auch die Geburtsstunde der Konzentrationslager, die auf immer begrifflich mit dem Nationalsozialismus verbunden sind. Niemand wird in Zukunft das Wort Nationalsozialismus aussprechen können, ohne damit gleichzeitig die Vorstellung von all den scheußlichen Verbrechen heraufzubeschwören, die sich in den deutschen KZ-Lagern ereigneten. Mit dem Reichstagsbrand aber begann die Parteidiktatur. Gesetz und Recht wurden verlassen, es wurde gegen das deutsche Volk regiert.»³⁴

Am 27. Februar 1933 war Adolf Hitler gerade erst vier Wochen als Reichskanzler im Amt. Er stand dabei einer Koalitionsregierung vor, in der zunächst nur drei von dreizehn Ministerien von NSDAP-Vertretern besetzt waren und die im Reichstag keine Mehrheit zu erwarten hatte. Am 1. Februar 1933 löste deshalb der hochbetagte Reichspräsident Paul von Hindenburg den 7. Deutschen Reichstag auf und setzte Neuwahlen für Sonntag, den 5. März 1933, an. Hitler und seine Nationalsozialisten hofften, mit diesen Wahlen eine eigene Mehrheit zu erhalten und sich ihrer konservativen Koalitionspartner entledigen zu können. Seinen Partnern dagegen hatte Hitler, wenn auch vielleicht nicht sehr überzeugend, zugesagt, nach den Wahlen im März werde sich an der Zusammensetzung des Kabinetts nichts ändern, ganz gleich, wie das Ergebnis ausfallen werde.

Dann brannte der Reichstag. Hitler und die Führungsspitze der NSDAP behaupteten von Anfang an, der Brand sei das Signal zu einem kommunistischen Aufstand und nur eine schnelle und entschiedene Reaktion vermöge das Land zu retten. Schon am Morgen des 28. Februars sicherte sich Hitler Hindenburgs Zustimmung zu einer Notverordnung, die dann als Reichstagsbrandverordnung in die Geschichte einging. Diese Verordnung setzte in ganz Deutschland die verfassungsmäßigen Grundrechte und das Prinzip des Rechtsstaats außer Kraft. Über fünftausend Menschen, die die Nationalsozialisten als Gegner ihrer Herrschaft einstufte, wurden daraufhin verhaftet. Sowohl Hans Bernd Gisevius als auch Heinrich Schnitzler hatten erkannt, dass diese Verordnung die rechtliche Grundlage der brutalen Diktatur war, die nun folgte – und als solche wurde sie wiederholt erneuert und blieb bis ins Jahr 1945 in Kraft. Ernst Fraenkel, einer der angesehensten Autoren, der sich mit der Erosion des Rechtssystems im nationalsozialistischen Deutschland beschäftigt hat, bezeichnete die Reichstagsbrandverordnung denn auch als die «Verfassungsurkunde des Dritten Reiches».³⁵

Die Bedeutung des Reichstagsbrandes ist für die Nachwelt unstrittig, nicht aber die Frage, wie er entstand. Von Beginn an standen viele Menschen – in Deutschland wie auch im Ausland – der These der Nationalsozialisten vom «kommunistischen Aufstand» skeptisch gegenüber. Sowohl der Zeitpunkt wie auch die Konsequenzen des Brandes schienen viel zu vorteilhaft für die Nationalsozialisten zu sein, als dass die Frage, wer das stärkste Motiv hatte – das Cui-bono-Prinzip («Wem nützt es?») –, auf andere Täter hätte verweisen können als auf sie selbst. Marinus van der Lubbe schwor, er habe den Reichstag allein angezündet, und er wich niemals von dieser Darstellung ab. Allerdings fanden ihn nur wenige als Alleininitiator des Feuers sonderlich überzeugend – unter anderem, weil van der Lubbe zu 80 Prozent erblindet war –, und so folgten Polizei, Staatsanwaltschaft und Richterschaft in van der Lubbes Prozess der Vorgabe der Nationalsozialisten und versuchten zu beweisen, der Niederländer sei das Werkzeug einer kommunistischen Verschwörung gewesen. Schlicht

in ihr Gegenteil verkehrten diese Sichtweise indessen die Nazigegner und vermuteten, van der Lubbe habe sich wissentlich – oder auch unwissentlich – als Strohhalm in einer nationalsozialistischen Intrige benutzen lassen.

Aus Marinus van der Lubbe wurde der Hauptangeklagte im ersten wichtigen politischen Prozess des Dritten Reiches, eines Prozesses, der im Scheinwerferlicht weltweiter – und durchaus kontroverser – Aufmerksamkeit zwischen September und Dezember 1933 stattfand. Zumindest als Angeklagter war van der Lubbe nicht allein. Die Nationalsozialisten hatten vier weitere Verdächtige aufgetan: einen Politiker der KPD, Ernst Torgler, sowie drei kommunistische Aktivisten aus Bulgarien, die sich in Berlin im Untergrund aufgehalten hatten und die nationalsozialistische These von der kommunistischen Verschwörung illustrieren sollten. Die spärlichen Beweise gegen diese vier konnten noch nicht einmal das regimetreue Reichsgericht in Leipzig überzeugen, sodass die Richter schlussendlich allein van der Lubbe verurteilten. Am 10. Januar 1934, keine zwanzig Tage nachdem das Urteil ergangen war, was auch nach damaligen Standards nur als sehr eilig angesehen werden kann, wurde Marinus van der Lubbe im Innenhof des Leipziger Gefängnisses mit einer Guillotine hingerichtet.³⁶

Direkt nach dem Zweiten Weltkrieg war es eine auch in der deutschen Bevölkerung allgemein akzeptierte Annahme, dass die Nationalsozialisten selbst den Reichstagsbrand geplant und ausgeführt hätten. Dann allerdings begann in den späten 1940er Jahren eine kleine Gruppe von ehemaligen Gestapo-Mitgliedern, die selbst 1933 an den Ermittlungen zum Reichstagsbrand beteiligt gewesen waren, gleichsam als «Veteranen» der Ursachenforschung zu reklamieren, van der Lubbe habe den Sachverhalt tatsächlich angemessen wiedergegeben. Einen überaus wirkungsvollen Wortführer fand diese Gruppe in Fritz Tobias, einem Mitarbeiter des niedersächsischen Verfassungsschutzes.

Im Winter von 1959 auf 1960 veröffentlichte Tobias eine Serie von Artikeln im Nachrichtenmagazin *Der Spiegel*, die den damals aufsehen-

erregenden Anspruch erhoben, sie könnten den Nachweis erbringen, dass die Nationalsozialisten nichts mit dem Reichstagsbrand zu tun gehabt hätten – Marinus van der Lubbe sei sehr wohl ein Einzeltäter gewesen, und Hitler habe tatsächlich an eine kommunistische Verschwörung als Hintergrund für den Reichstagsbrand geglaubt. Allein weil Hitler durch schnelles Handeln als Herr der Lage erscheinen wollte, wie es Politiker im Allgemeinen für notwendig halten, wenn sie mit einer Krise konfrontiert sind, habe er sich veranlasst gesehen, die Reichstagsbrandverordnung durchzudrücken. Im Nachwort einer durch Dokumente ergänzten und wesentlich erweiterten Buchausgabe «Der Reichstagsbrand. Legende und Wirklichkeit» schrieb Tobias zwei Jahre später: «Aus dem zivilen Reichskanzler wurde damals fürwahr in einer Sternstunde der Menschheit im flammenlodernden Symbol des besieigten Weimarer Staates der machtberauschte, sendungsbesessene Diktator Adolf Hitler.» Für Tobias galt als erwiesen, dass sich hinter dem Reichstagsbrand weder eine sorgfältige Inszenierung noch eine langfristig geplante Marschroute zur Macht verbarg – ebenso wenig wie hinter Hitlers Willen zur Macht. Die Geschehnisse waren allesamt zufällig, allerdings unglücklich, wie Tobias durchaus bereit war zu konzedieren.³⁷

Mit seiner Artikelserie und dem folgenden Buch löste Tobias eine langanhaltende Kontroverse aus, die von ungewöhnlich offen geäußerten Feindseligkeiten charakterisiert war. Indem Tobias die Nationalsozialisten von der Schuld am Reichstagsbrand freisprach, brach er ein bedeutendes Tabu. Sein Buch empörte viele, insbesondere Opfer der Nationalsozialisten waren erbost. So schrieb Ernst Fraenkel an Tobias: «Es ist mir schlechthin unverständlich, wie man sein kurzes Leben damit verbringen kann, Himmel und Hölle in Bewegung zu setzen, um aus dem Nazimördergesindel Unschuldslämmer zu machen.» Fraenkel erinnerte sich nur zu gut daran, wie er im Berlin der 1930er Jahre als Rechtsanwalt unzählige Menschen hatte verteidigen müssen, die zu sagen gewagt hatten, die Nationalsozialisten hätten den Reichstag angezündet, und daraufhin der «Heimtücke» angeklagt worden waren. Seit dieser Zeit reagierte Fraenkel «allergisch» auf eine sol-

che Argumentation. «Meine Bewunderung den Männern und Frauen gegenüber, die den Mut hatten, diese Behauptung den Nazityrannen gegenüber auszusprechen, ist heute ebenso groß, wie sie damals war», schrieb er an Tobias. Seinen ehemaligen Klienten, das war Fraenkels feste Überzeugung, könnte er nie wieder in die Augen sehen, wenn er Tobias' These nicht als «Irrlehre» zurückweisen würde.³⁸

Solche und ähnliche Reaktionen waren es wohl, die dazu führten, dass sich Tobias, der sich ja als Laie mit Geschichtsschreibung beschäftigte, als ein von der Historikerkunft verfolgter Außenseiter sah. Auch war es für Tobias' öffentliches Ansehen nicht gerade förderlich, als ihm deutsche Neonazis zur Seite sprangen und deren Sympathisanten aus dem Ausland applaudierten – wie etwa der später als Holocaust-Leugner bekannt gewordene britische Historiker David Irving. Nichtsdestotrotz erlangte Tobias' Argumentation sukzessive allgemeine Anerkennung. Einzelne einflussreiche Historiker, wie Hans Mommsen in Deutschland und Alan J. P. Taylor in Großbritannien, waren früh von Tobias' Thesen überzeugt, andere angesehene NS-Historiker wie Ian Kershaw und Richard J. Evans schlossen sich mit der Zeit an. Zwei wichtige Medien in der deutschen Presselandschaft, das Magazin *Der Spiegel* und die einflussreiche Wochenzeitung *Die Zeit*, nahmen vehement Partei für Tobias' Sichtweise. Oft wird auch darauf verwiesen, dass die von Tobias vertretene Einzeltäterthese inzwischen in der Brockhaus-Enzyklopädie abgedruckt ist und damit zu den «gesicherten Wahrheiten» gehöre. Mit Beginn der 1970er Jahre beteiligten sich auf der Seite der Tobias-Gegner nur noch weniger profilierte Persönlichkeiten an der Debatte, und auch das Niveau der Beiträge ließ nach. Wiederholt versuchten sie, mit neuem Beweismaterial die Schuld der Nationalsozialisten am Reichstagsbrand zu belegen, ihr Material wurde jedoch durch Vorwürfe in Zweifel gezogen, die Beweise seien gefälscht oder zumindest falsch dargestellt worden. Schlussendlich stellten sich einige dieser Vorwürfe tatsächlich als wahr heraus. Zum Ende der 1980er Jahre schien Tobias sich durchgesetzt zu haben, obwohl, wie wir sehen werden, die Auseinandersetzung damit nicht zu Ende war.

Grundsätzlich hat in der langen Debatte um den Reichstagsbrand die Einsicht gefehlt, dass die Beiträge zu dieser Kontroverse ebenfalls Teil der Geschichte sind und als solche in ihren historischen Kontext eingebettet werden müssen. In gleicher Weise müssen einzelne Argumente oder auch Beweisstücke, die aufgrund bestimmter Fragestellungen entdeckt worden sind, in ihrem jeweiligen Kontext betrachtet werden, ganz zu schweigen von den weitreichenden Implikationen, die dem Geschehen zu verschiedenen Zeiten zugemessen wurden. Für jeden dieser Aspekte stellt sich die Frage: Wer machte ihn wann und wie zum Thema? Denn in erster Linie zeigt uns die Geschichte des Reichstagsbrandes, wie viel von dem sich als Fabel erweist, was sogar professionelle Historiker als gesetzte historische Fakten ansehen – eine Fabel, die von einflussreichen Interessenvertretern lanciert wurde, eine bestimmte Gestalt erhielt und im Zweifelsfall auch umgestaltet wurde.

Die meisten Autoren, die sich mit dem Reichstagsbrand beschäftigen, haben sich entweder auf dessen Bedeutung als Ereignis konzentriert, das zur Reichstagsbrandverordnung führt, oder wollen die Frage nach dem Täter beantworten. Der Brand stellt jedoch gleichermaßen das Ende wie den Anfang einer Ära dar, und man kann ihn als einen der Höhepunkte der gewalttätigen politischen Auseinandersetzungen beschreiben, in denen die SA von 1926 an in Berlin gegen die paramilitärischen Verbände der anderen politischen Parteien der Weimarer Republik antrat. Die KPD schickte in diese Auseinandersetzungen den kommunistischen «Rotfrontkämpferbund» bzw. den «Kampfbund gegen Faschismus», die «Weimarer Koalition» aus Deutscher Zentrums-Partei (kurz: Zentrum), Deutscher Demokratischer Partei (DDP) und Sozialdemokratischer Partei Deutschlands (SPD) das «Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold». Dazu kamen noch die sozialdemokratisch dominierte «Eiserne Front», aber auch der «Stahlhelm», die paramilitärische Organisation der Deutschnationalen oder deren Jugendorganisationen, die sich «Kampfring» oder auch «Kampfgemeinschaft junger Deutschnationaler» nannten. Joseph Goebbels hatte als Chef der Berliner NSDAP und als ihr Chefpropagandist eine

Strategie entwickelt, wie NSDAP-Mitglieder gleichzeitig gewalttätige Ausschreitungen provozieren und sich als deren Opfer darstellen konnten. Eine Serie von mediengerecht aufbereiteten Sensationen ging dem Reichstagsbrand voraus: eine vermeintliche Bombe, die in Goebbels Büro in der Parteigeschäftsstelle per Post einging, der massive Aufmarsch der SA zu ihrem «Krawall am Kurfürstendamm», der nächtliche Angriff auf die mehrheitlich von kommunistisch und sozialdemokratisch orientierten Arbeitern bewohnte Laubenkolonie «Felsenck» im Berliner Norden und nicht zuletzt der gewaltsame Tod eines SA-Mannes (und eines Polizisten) im Zusammenhang mit dem SA-Fackelzug, der die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler feierte. Historiker haben inzwischen begonnen, die Bedeutung dieser programmatisch gewollten, nicht abreißenden Gewalttaten für den Legitimitätsverlust der Weimarer Republik sowie den schwindenden Rückhalt der Demokratie in der Bevölkerung herauszuarbeiten. Als Höhepunkt dieses Prozesses hatte der Reichstagsbrand ohne Zweifel einen Anteil am Untergang der Demokratie, aber in einem etwas anderen Sinn, als es Historiker oftmals angenommen haben: als ein Schritt in einer langen Reihe wesentlicher Schritte, nicht so sehr als ein unerwarteter Schock.³⁹

Der Reichstagsbrand bedeutet zugleich den Beginn einer neuen Phase der politischen Auseinandersetzungen im Europa der 1930er Jahre – wie auch in der langen Geschichte des Bürgerkriegs zwischen den extremen linken und den extremen rechten Kräften in Europa. Viele Deutsche waren mit dem Jahreswechsel 1932/33 längst überzeugt, dass die Nationalsozialisten die einzigen Garanten für Stabilität und Ordnung darstellten, obwohl sie doch als gewalttätige, potenziell aufrührerische politische Kraft in der Weimarer Republik agierten. Diesen schwer zu realisierenden Umdeutungserfolg schreiben Historiker oftmals Goebbels zu. Der Autor der aktuellsten Goebbels-Biographie gibt allerdings zu bedenken, dass die Vorstellung, die wir uns von Goebbels' Fähigkeiten machen, in hohem Maß auf dessen Selbstdarstellung beruht. Auch wenn er es sein wollte, war Goebbels nicht von Anfang an der Großmeister der Manipulation. Mit dem Reichstags-

brand musste er eine herbe Niederlage einstecken. Gegner der Nationalsozialisten im Exil in Frankreich und anderswo, allen voran der bekannte kommunistische Verleger Willi Münzenberg, konnten den Reichstagsbrand so erfolgreich als Symbol der nationalsozialistischen kriminellen Gewalttat schlechthin etablieren, dass das Image der Nationalsozialisten außerhalb Deutschlands von Beginn an beschädigt war und sich auch niemals davon erholen sollte.

Goebbels und die anderen beteiligten NS-Größen trugen das Ihre zu diesem negativen Bild bei, das man sich im Ausland über die «Bewegung» machte, als sie den Prozess zum Reichstagsbrand im Herbst 1933 so stümperhaft inszenierten. Ohne Zweifel werden es die Nationalsozialisten immer bereut haben, dass dort als einer der Mitangeklagten van der Lubbe ein Vertreter der kommunistischen Internationale auftrat, der Bulgare Georgi Dimitroff. Der Reichstagsbrandprozess machte Dimitroff, der 1933 in seiner eigenen Partei nach Fraktionsstreitigkeiten zu den randständigen Figuren gehört hatte, mit einem Mal zur Politprominenz. Als geradezu todesmutiger Exzentriker mit scharfem Verstand und, wie sich herausstellte, als geborener Prozessanwalt brillierte Dimitroff im Gerichtssaal. Er vertrat seine politische Einstellung genauso fanatisch wie seine Gegner – allerdings in einer geistreichen und charismatischen Art und Weise, von der die nationalsozialistische Seite nur träumen konnte. Als der Prozess im Dezember 1933 zu Ende ging, hatte es Dimitroff geschafft, die Glaubwürdigkeit der Nationalsozialisten im In- und Ausland zu demontieren und sich selbst als den unbestrittenen Helden aller Nazi-gegner zu etablieren.

Dimitroffs Auftritte im Reichstagsbrandprozess hatten durchaus weitreichende Konsequenzen: Mit Hilfe seines neuen Status konnte er für einen Meinungswandel Stalins sorgen und eine wichtige Rolle spielen bei der Abkehr der sowjetischen Führung wie auch der Kommunistischen Internationale vom ideologischen Konzept der «dritten Periode». Dieses Konzept hatte die Gegnerschaft zum Kapitalismus und die Feindschaft zur Sozialdemokratie gleichrangig behandelt, nun war der Weg frei für die Ära der «Volksfront», in der alle euro-

päischen kommunistischen Parteien antifaschistische Bündnisse mit den jeweiligen regionalen sozialistischen, sozialdemokratischen, ja sogar sozialliberalen Organisationen schlossen. Dieser Strategiewechsel war insbesondere für die weitere Entwicklung in Frankreich und Spanien von außerordentlicher Bedeutung, machte sich aber auch überall sonst in Europa bemerkbar. Stalin machte Dimitroff bereits im Frühjahr 1934 praktisch zum Leiter der Kommunistischen Internationale. Der Bulgare wurde so zum wichtigsten Fürsprecher der «Volksfront»-Strategie, einer politischen Linie, die er selbst seit Jahren favorisiert hatte.⁴⁰

Schaut man sich die Gründe dafür an, warum die Debatte um den Reichstagsbrand mit einer derartigen Verbitterung und Ausdauer geführt wurde, geraten einige der wichtigsten Themen der deutschen und europäischen Geschichte nach dem Zweiten Weltkrieg in den Blick: die Erinnerung an die Verbrechen des nationalsozialistischen Deutschlands, insbesondere die Erinnerung an den Holocaust, die teilweise zweifelhaften Bemühungen zur «Entnazifizierung» der Deutschen nach Kriegsende, der Beginn des «Kalten Krieges» und schlussendlich die Frage, wie es Deutschland gelingen konnte, schrittweise den durchaus schmerzhaften Wandlungsprozess zu einer voll funktionsfähigen Demokratie zu absolvieren und dabei eine verantwortungsvolle und an Erkenntnis orientierte Haltung gegenüber den dunklen Untiefen der eigenen Geschichte zu entwickeln. Die Auseinandersetzung über den Reichstagsbrand kann von diesen übergeordneten Themen nicht getrennt werden.

Paradigmatisch können dafür unter anderem die Polizeibeamten stehen, die den Brand 1933 untersuchten: Sie machten weiter als Räder in der Maschinerie des nationalsozialistischen Massenmordens. Und wenn nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs Fragen nach dem Reichstagsbrand gestellt wurden, wussten diese Männer nur zu gut, wie schnell darauf folgen konnte, dass das Ghetto von Łódź, die Deportation der deutschen Juden in die Todeslager in Osteuropa oder die Aktivitäten der «Einsatzgruppen» (der mobilen Erschießungskommandos) in Polen und in der Sowjetunion thematisiert wurden. Bei

den Debatten um den Reichstagsbrand, die zwischen den 1940er und den 1960er Jahren geführt wurden, ging es deshalb immer auch um diese unvergleichlichen Verbrechen – manchmal dienten sie als Code für diese Themen, manchmal als Auftakt, der Weiteres nach sich zog. Wie schon der Historiker Michael Wildt betont hat, waren die Jahre direkt nach dem Krieg für ehemalige Beamte des nationalsozialistischen Polizeiapparates eine gefährliche Zeit, auch für diejenigen, die in die Untersuchung des Reichstagsbrandes involviert gewesen waren. Die 1950er Jahre waren dagegen für diese Männer eine vergleichsweise sorgenfreie Zeit, da der durch den «Kalten Krieg» entstehende Druck und die voranschreitende Konsolidierung des westdeutschen Staates zunächst für ein Ende der Kriegsverbrecherprozesse und der Entnazifizierungsverfahren sorgten. Mit der Gründung der Zentralstelle zur Aufklärung von NS-Verbrechen in Ludwigsburg Ende der 1950er Jahre fanden sich diese Männer jedoch in einer Situation wieder, in der sie durchaus Angst vor Strafverfolgung haben mussten. Und diesmal verschwand die Bedrohung auch nicht wieder, oder, wie es Michael Wildt ausdrückt, den einstigen Gestapo-Mitgliedern wurde ein «ruhiger Lebensabend» verwehrt. Diese Phasen lassen sich nahtlos auf die Kontroverse um den Reichstagsbrand übertragen: Das Lancieren von neuen Beweisen sowie das Ausarbeiten und Streuen einer neuen, mit der bisherigen rivalisierenden Darstellung der Ereignisse findet sich in einer ersten, sozusagen «aktiven» Phase der Debatte in den späten 1940er Jahren. An die schließt sich eine ruhige Episode an, die für den Großteil der 1950er Jahre anhält. Zum Ende der Dekade wird die Kontroverse mit neuer Vehemenz wiederaufgenommen.⁴¹

Die politische Entwicklung in den 1950er und 1960er Jahren bildete den allgemeinen Rahmen, in dem die Debatte über den Reichstagsbrand sich weiterentwickelte und dabei sowohl den Kenntnisstand der Zeit über die Ereignisse reflektierte als auch den Grad der Bereitschaft in der deutschen Bevölkerung, mit diesem Kenntnisstand umzugehen. Die Thesen eines Fritz Tobias stützten sich zum einen auf sein Vertrauen in die Integrität der Polizeibeamten, die den Reichstagsbrand untersuchten, zum anderen auf eine von ihm bei

diesen Beamten vermutete antinationalsozialistische Haltung. Und mit diesen Annahmen bewegte sich Tobias ganz im Rahmen der seinerzeit gängigen Meinungen, denn noch Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs profitierten ehemalige Führungskräfte der Polizei wie ehemalige leitende Staatsbeamte von dem allgemein verbreiteten Bild eines nationalsozialistischen Kriegsverbrechers: Den sah man als SS-Mann oder Aufseher in einem Konzentrationslager vor sich, ein grober Schlägertyp mit schweren Stiefeln. Die Vorstellung von einem «Schreibtischtäter», vom Krawatte tragenden Verbrecher mit juristischem Dokortitel, begann erst nach der Entdeckung und spektakulären Entführung von Adolf Eichmann und dem Eichmann-Prozess 1961 ins Bewusstsein zu rücken.⁴²

In den Beiträgen zur Debatte um den Reichstagsbrand wurden Staatsbeamte in der Regel als diejenigen dargestellt, die Gesetze wahrten und sich moralisch anständig verhielten. Im Kontrast dazu wurden die «echten Nazis» dabei gezeigt, wie sie das Gegenteil taten. Das entspricht dem Standardmuster des Verteidigungsdiskurses im Nachkriegsdeutschland: Ehemalige Kriminalbeamte behaupteten, die Gestapo habe als Geheimpolizei der Nationalsozialisten alle fraglichen Verbrechen begangen; führende Beamte der frühen Gestapo-Jahre wie Rudolf Diels erklärten, sie hätten sich immer anständig verhalten, die Gestapo sei erst in späteren Jahren unter Heinrich Himmler und Reinhard Heydrich «nazifiziert» worden. (Sogar der Heydrich-Stellvertreter Werner Best nahm diese Argumentationsfigur für sich in Anspruch, als er insinuierte, er sei lediglich ein seine Pflicht erfüllender Staatsbeamter gewesen, der sein Bestes getan habe, um Heydrich auf dem rechten Weg zu halten.) Mitglieder des Militärs behaupteten, alle Kriegsverbrechen seien von der SS verübt worden und nicht etwa von der regulären Armee. Und so ging es immer weiter. Die gegenwärtige Forschung hat dieses Spiel beendet und gezeigt, wie tief die Soldaten, Polizisten und Richter, die Ministerialbeamten im Justiz- und Außenministerium und viele andere Deutsche – mögen sie nun Staatsbeamte gewesen sein oder nicht – in die Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes verstrickt waren. Die Annahmen, die

Tobias' Argumentation vor fünfzig Jahren noch stützen konnten, müssen nun als das Produkt einer spezifischen historischen Konstellation angesehen werden.

Zum Schluss sollten wir zu der Perspektive zurückkehren, die Walther Kiaulehn, Hannah Arendt, Hans Bernd Gisevius und Heinrich Schnitzler so eindeutig eingenommen haben. Sie alle konnten klar und deutlich erkennen, dass der Reichstagsbrand den eigentlichen Auftakt markierte für das wahrscheinlich gewalttätigste und destruktivste Regime der Menschheitsgeschichte. Diese Bedeutung des Ereignisses wurde zumindest in Teilen bereits 1933 verstanden und mit den Jahren nur noch deutlicher. Wenn dieses Feuer tatsächlich die «Geburtsstunde der Konzentrationslager» und der zahllosen weiteren vom Nationalsozialismus verübten Gräueltaten bezeichnet, dann bedeutet, die Darstellung des Brandes zu kontrollieren, in Wahrheit, die Darstellung von allem zu kontrollieren, was daraus folgte. Und die Verantwortung für dieses Feuer war gleichbedeutend mit der Verantwortung für die weiteren Feuer, die Walther Kiaulehn benannt hat; die Suche nach den Schuldigen voranzutreiben (oder sie zu decken) war gleichbedeutend damit, den Ursprung des nationalsozialistischen Regimes aufzudecken (oder zu verschleiern). Bei den ehemaligen Polizeibeamten, den Historikern, generell bei jedem Interessierten, der beweisen wollte, wer der Täter war und warum er die Tat begangen hatte, wurde dieser Impuls stets aufgewogen von dem Reflex davonzulaufen, weil man sich durch die Verbindung zu diesem Feuer schuldig machte. Die Frage nach dem «Warum» der Tat spielte die Untersuchung des Reichstagsbrandes an jenem eisigen Februarabend der Abteilung IA von Rudolf Diels in die Hände. Und schon Diels' Inspektoren verstanden, dass manchmal die Frage nach dem «Warum» die heikelste und schmerzhafteste aller Fragen sein kann.